

Osterfingen SH : die Schaffhauser Klettgaugemeinde aus historisch-geographischer Sicht

Autor(en): **Guyan, Walter Ulrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Geographica Helvetica : schweizerische Zeitschrift für Geographie = Swiss journal of geography = revue suisse de géographie = rivista svizzera di geografia**

Band (Jahr): **32 (1977)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-54690>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

In seiner frühesten Entwicklung gilt der Klettgau als Ur-Kulturlandschaft. Eine erste Landnahme fand im Neolithikum (dem 4. Jahrtausend vor Christi Geburt) durch die «Bandkeramiker» statt, die nachweisbar ältesten Bauern Mitteleuropas. Seit dieser Jungsteinzeit wurde das Gebiet urbarisiert.

Alemannischer Ursprung

Die Geschichte von Osterfingen (HCH. WANNER-KELLER, 1925) reicht bis in die Anfänge unserer Zeitrechnung zurück, als die Römer im ersten Jahrhundert beim «Bad» einen Gutshof errichteten, von dem heute noch das Herrenhaus leidlich erhalten ist. Aus der Völkerwanderungszeit des 6./7. Jahrhunderts oder unmittelbar darnach stammt der Ortsname: Ostrolfingen. Wie häufig im Klettgau geht er auf -ingen aus. Die Namengebung ist vom Sippenhaupt oder Anführer abgeleitet und bezeichnet darum ursprünglich nur die Insassen eines Wohnplatzes und kaum den Ort selber. Wo sich die Gefolgschaft des Ostrolf niederließ, da befand man sich «bei den Ostrolfingen». Schriftliche Zeugnisse aus jener Zeit gibt es keine, und der Alemannenfriedhof von Osterfingen wurde noch nicht gefunden. Auch über das Schicksal des Dorfes im Mittelalter ist nur wenig bekannt. Grabungen ließen einen Ausschnitt des karolingischen Weilers erkennen.

Vor 400 Jahren – im März 1577 – kam das Dorf zur Stadt Schaffhausen; ein bedeutsames geschichtliches Ereignis (K. BÄCHTOLD, 1977). Brandkatastrophen bestimmten schicksalhaft sein Baugesicht. Eine Anzahl Häuser brannten 1747 im Mitteldorf und 1842 im Oberdorf ab und wurden nur teilweise wieder aufgebaut, zum Beispiel der stattliche «Hirschen-Ochsen» (Nr. 58/59) bereits 1748. Die kleine Osterfinger Markung besaß alle für die damalige Landwirtschaft notwendigen Teile, wie Wald, Wiesen, Weideland und Äcker. Eine große Rolle spielte der Weinbau. Die nach Süden gerichteten Rebhänge stehen heute noch nahe beim Dorfrand. Zeitweise (nach 1678 bis um 1770 und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts) lebte eine wechselnde Anzahl Osterfinger auch von der Gewinnung des Bohnerzes im nahen Südranden.

Der Ortsgrundriß: ein Zeilendorf

Das alemannische Osterfingen scheint seinen Platz nach drei Gesichtspunkten gesucht zu haben: 1. eingeschmiegt in den Ausgang eines Tälchens, dessen Sohle einnehmend und damit windgeschützt, 2. unterhalb einer Quelle und 3. abseits der Fernstraße.

Aus den Geschichtsquellen dieses ländlichen Gemeinwesens, vor allem aber aus Karten und Plänen ist es möglich den Ortskern herauszuschälen, der zur Bildung des Dorfes führte. Auf der ältesten Schaffhauser Karte von Heinrich Peyer aus dem Jahre 1684 wird der Klettgau als typische Dorflandschaft wiedergegeben. Diese Karte ist eine zuverlässige kulturgeographische Quelle, vermittelt uns aber nicht die uns besonders interessierenden mittelalterlichen Grundrisse der Wohnplätze.

Der Osterfinger Marktbescrieb von Schulmeister und Geometer Hans Georg Ritzmann aus dem Jahre 1809 weist auf ein geradezu beispielhaftes Zeilendorf hin, in welchem zu beiden Seiten der Straße die Häuser stehen und die Bebauung nur dann, wenn ein Zelgenweg zur Feldflur hinausführt, durch eine Seitengasse unterbrochen ist.

Da sich aus der Baugeschichte der Fachwerkhäuser ebenfalls Schlüsse auf die Entwicklung der Ansiedlung ziehen lassen, kommt auch diese in unserer Betrachtung zum Zug.

Ohne Zweifel liegt bei Osterfingen, siedlungsgenetisch gesehen, *Wachstum* und kein planmäßiges Entstehen vor. Das an einem Bach gelegene geschlossene Dorf unterlag in seinem formalen Werden jahrhundertlang dem *Etterzwang* und unzweifelhaft muß schon im Mittelalter ein, auch rechtlich bedeutsamer, Zaun den Wohnplatz in einem bestimmten Areal festgelegt haben. Aber auch die *Realteilungssitte* beeinflusste unter anderem die Hausformen und aus beidem ergab sich in den meisten Ortsgrundrissen ein eher dichtes Gefüge der bäuerlichen Betriebe, was jedoch für Osterfingen nicht zutrifft.

Ein mittelalterlicher Gehöfte-Weiler in Holzbauweise

Leider ist der mittelalter-archäologische Befund für diesen Ort zu kleinflächig, um Wesentliches zum Werden des frühen Weilers aussagen zu können. Doch



haben wir bei einer Grabung eine *Gehöft-Siedlung* als die Vorform des spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Osterfingen angeschnitten (W. U. GUYAN, 1950). Da die Kirche früh genannt wird, dürfte der älteste Dorfteil in ihrer Nähe gelegen haben. Im Jahre 1948 trat in diesem Areal eine vielhäusige Hofanlage, die Reste von vier Gruben-Bauten und das Steinfundament eines Hauses in Schwellbalkentechnik, zutage, ließ sich aber wegen fortgeschrittener Baumaßnahmen nur teilweise untersuchen. Eine weitere «Groß-Baute», wie die letztgenannte, doch ebenerdig angelegt, stand parallel zu einem sauber freigelegten Sechspfosten-Grubenhaus, in dessen Kulturschicht sich ein vorzüglich datierender karolingischer Sporn fand. Diese Aussagen der Spatenforschung lassen uns erahnen, daß solche *Gehöfte* «nicht regellos gebaut» waren, wie bis anhin gesagt wurde. Wir haben es mit einer Teilwü-

stung des mittelalterlichen Weilers Osterfingen zu tun, deren Keramikfunde auf das 9.-12. Jahrhundert hinweisen. Vielleicht hat sich die Entwicklung von Osterfingen unter kleinräumlicher Verlagerung vollzogen. Das durch einen Sockel aus Kalkstein und mit Pfostenlöchern belegte «Großhaus» läßt an eine *Bohlenständer-Konstruktion* denken, in der Weise, daß auf den darüber liegenden (wohl eichenen) Schwellen die senkrechten Ständer der Behausung eingezapft waren und in das offene Rahmenwerk dann die Bohlen oder Flecklinge eingenetet wurden. Wie die «Bilder-Chroniken» zeigen, müssen noch im Spät-Mittelalter solche Hausformen recht verbreitet gewesen sein. Es ist evident, daß für die Beantwortung unserer Fragestellungen nur in größeren Teilen freigelegte und wenn möglich vor 1300 wüstgelegte Wohnplätze heranzuziehen sind. Eine solche glänzende Bestätigung

Abb. 2 Osterfingen. Angeschnittenes ebenerdiges sogenanntes «Großhaus» mit zwei Pfostenlöchern (für starke Pfosten). Karolingerzeitlich.



frühester Gehöft-Strukturen bietet das repräsentative Arbeitsergebnis dreijähriger, rund 30 000 m² umfassender Untersuchungen der Wüstung Berslingen (bei Schaffhausen) (W. U. GUYAN, 1971), wo sich die in der Lex Alamannorum und anderen germanischen Volksrechten erwähnten Streuhöfe fanden, und zwar in einer Größenordnung, welche schon K. S. BADER (1957) zum Vorschlag der Bezeichnung einer solchen Hofgruppensiedlung (aus urkundlicher Sicht) als *Weiler* veranlaßte.

In unserem Falle zeigte es sich, daß noch im hohen Mittelalter ein Streuhof aus einem Wohnhaus bestand, dazu kommen Scheunen, Stadel oder Speicher und eine ganze Anzahl kleiner, ebenerdiger Bauten oder Grubenhäuser. Kennzeichen eines solchen Gehöftes scheint mir die *«Vielhäusigkeit»* um eine offene Fläche, die Hofraite, zu sein. Die Anordnung des Gehöftes ist so, daß nicht von *«Regellosigkeit»* gesprochen werden kann.

Was seine *Funktion* angeht, dürfte es sich weitgehend um ausgesprochene Einzweckanlagen handeln; bekannt sind die *«Webhäuschen»*. *Sozial* müssen wir diese Höfe als Ausdruck einer besonderen Organisationsform, vielleicht einer Sippe, jedenfalls einer Großfamilie auffassen.

An mehreren Schaffhauser Beispielen ließ sich aufzeigen, daß im *14. Jahrhundert* eine bedeutsame und

markante *Zäsur im Siedlungswesen* liegt und bis zu diesem Zeitpunkt die Wohnplätze (vorläufig für den Schaffhauser Raum gesehen) aus Gehöften in Pfostenbauweise bestanden. Wir verdanken diese genetische Erkenntnis der siedlungsgeographischen Forschung vor allem archäologischer Richtung. In diese läßt sich auch – wie wir eben darlegten – die Ausgangsform des heutigen Osterfingen einreihen.

Zur «Einhaus-Genese»

Im Spät-Mittelalter muß ein vielschichtiger Vorgang in der Entwicklung des Schaffhauser Bauernhauses eingesetzt haben. Er führte, wie K. H. Schröder (K. H. SCHRÖDER und G. SCHWARZ, 1969; K. H. SCHRÖDER, 1974 [2]) in seinen für die Siedlungsgeschichte Süddeutschlands wegweisenden Arbeiten aufzeigte, die auch für die Nordschweiz gültig sind, zu *«regulierten Anlagen»*. Diese gingen aus den eben erwähnten, wie ich glaube *«geplanten Gehöften»* hervor. Es handelt sich um die Hakenhöfe, bei denen die Wohn- und Wirtschaftsgebäude rechtwinklig, doch unverbunden zueinander stehen. Eine Variante davon ist der *Haken-Kant-Hof*, der uns in dem noch erhaltenen *«Osterfinger Bad»* begegnet, wobei in diesem Falle die beiden Gebäude, wie die Peyersche Grenzkarte von 1688 zeigt, rechtwinklig zusammengebaut sind.

Vom 16. Jahrhundert an wurde der *«Wohnstall»*, ein Wohngebäude mit Stallteil für die Haustiere, mit dem *«Speicherhaus»*, dem Tenn oder der Scheune vereinigt. Nun spricht die geographische Hausforschung von *«Wohn-Stall-Tennbauten»*, oder von *«Einhöfen»* (R. WEISS, 1959) oder (wohl besser) von *«Einhäusern»*, weil Wohnteil, Scheune und Stall zusammengesetzt bzw. -gefügt sind und es sich keinesfalls um ein nachträglich dreigeteiltes Einhaus handelt. In Osterfingen sind die Mehrzahl der bäuerlichen Anwesen solche *«Quergeteilte Einhäuser»*, und zwar mit den beiden wichtigsten Varianten *«Mittertennhaus»* und *«Mitterstallhaus»*, je nachdem, wo sich das Tenn befindet, in der Mitte des Hauses oder am Rande.

Von fachwissenschaftlichem Interesse sind die bei Ritzmann wiedergegebenen Walmdächer, die sich praktisch nur im Oberdorf finden und in keinem Fall bei den *«Vollbauernhäusern»* des Mitteldorfes. Relikte solcher Dachformen geben bildliche Darstellungen

Abb. 3 Osterfingen. Das «Fachwerkdorf» am Ende der Barockzeit. Mittlerer Dorfteil mit stattlichen bürgerlichen Anwesen. Ritzmann 1809.

gen des späten 16. Jahrhunderts, im Schaffhauser Umkreis beispielsweise von Büsingen.

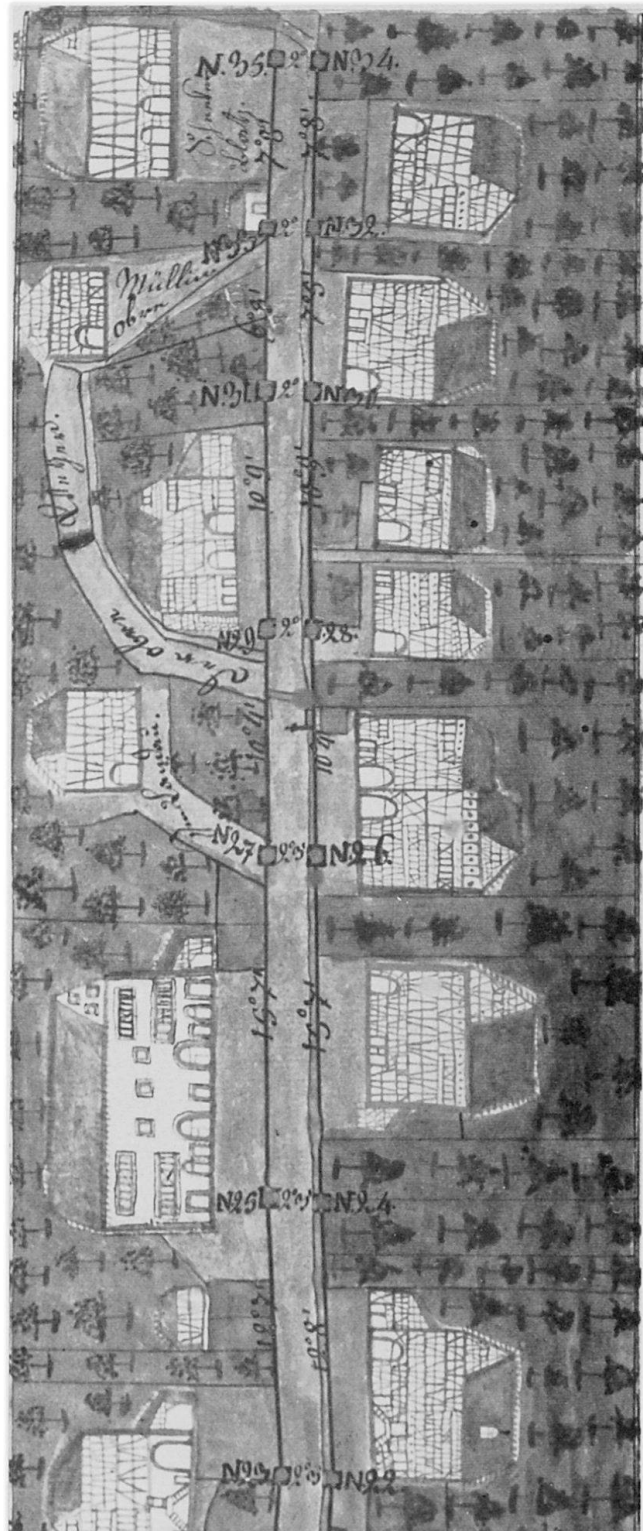
Die Gründe des Formwandels vom Einhaus zum Gehöft bedürfen noch weiterer wissenschaftlicher Klärung. Meines Erachtens könnte das Einhaus einer eigentlichen soziologischen Einheit, nämlich der spätmittelalterlichen Bauernfamilie, entsprechen und nicht mehr das Anwesen einer Sippe sein. Es wäre zu erwägen, ob dieser Wandel in Zusammenhang mit der Realteilung stand. Diese kleinste Wohnplatzeinheit ist vor allem in Beziehung zur damaligen Agrarwirtschaft zu sehen. Dem geschlossenen Hausgefüge mit seiner Haltung von Mensch und Vieh unter einem Dach ordnete sich die ebenso geschlossen konzipierte Flur mit dem Ackerbau im Dreizelgensystem bei.

Die Einhaus-Bauweise kennt vielerlei Varianten, und der Terminus «Einhaus» ist ein Sammelbegriff.

Wir möchten noch beifügen, daß man am «Ende des Mittelalters», im Jahre 1530, in Osterfingen 27 Feuerstätten-Wohnhäuser zählte.

Das barocke Einhaus-Zeilendorf mit Fachwerkbauten

Der genannte Marktbescrieb von H. G. Ritzmann zeigt den Zustand des Dorfes Osterfingen um 1800. Obwohl Geometer, befließigte sich Ritzmann in der Darstellung der Bauernhausarchitektur keiner Detailtreue. Im Prinzip wurden die Osterfinger Häuser auf einem Sockel, in der Regel wohl aus Kalkstein, errichtet. Bei diesem Fundament aus «knirschendem Mauerwerk» legte man «Stein auf Stein» und verwendete nur wenig Mörtel. Dann kam der Zimmermann zum Zuge. Als erstes verlegte er die Längs- und Querschwellen und zapfte darin das tragende Gerüst der Ständer ein, die mit schweren Balken nach oben abgebunden wurden und ein fest gefügtes Rahmenwerk bildeten. Senkrechte Stiele und schräge Streben versteiften diese Konstruktion wie auch die (namengebenden) waagrechten, meist kurzen Riegel. Dieses *Fachwerkgefüge* bestimmte seine Standfestigkeit. Die Füllungen oder Gefache bestehen in Osterfingen aus Stein oder dann aus mit Lehm überstrichenem Flechtwerk. In allen Fällen waren sie hell getüncht. Darüber erhob sich das Dachwerk. Die Bedachung scheint schon in der Ritzmannschen Zeit ganz von Ziegeln geprägt zu sein.

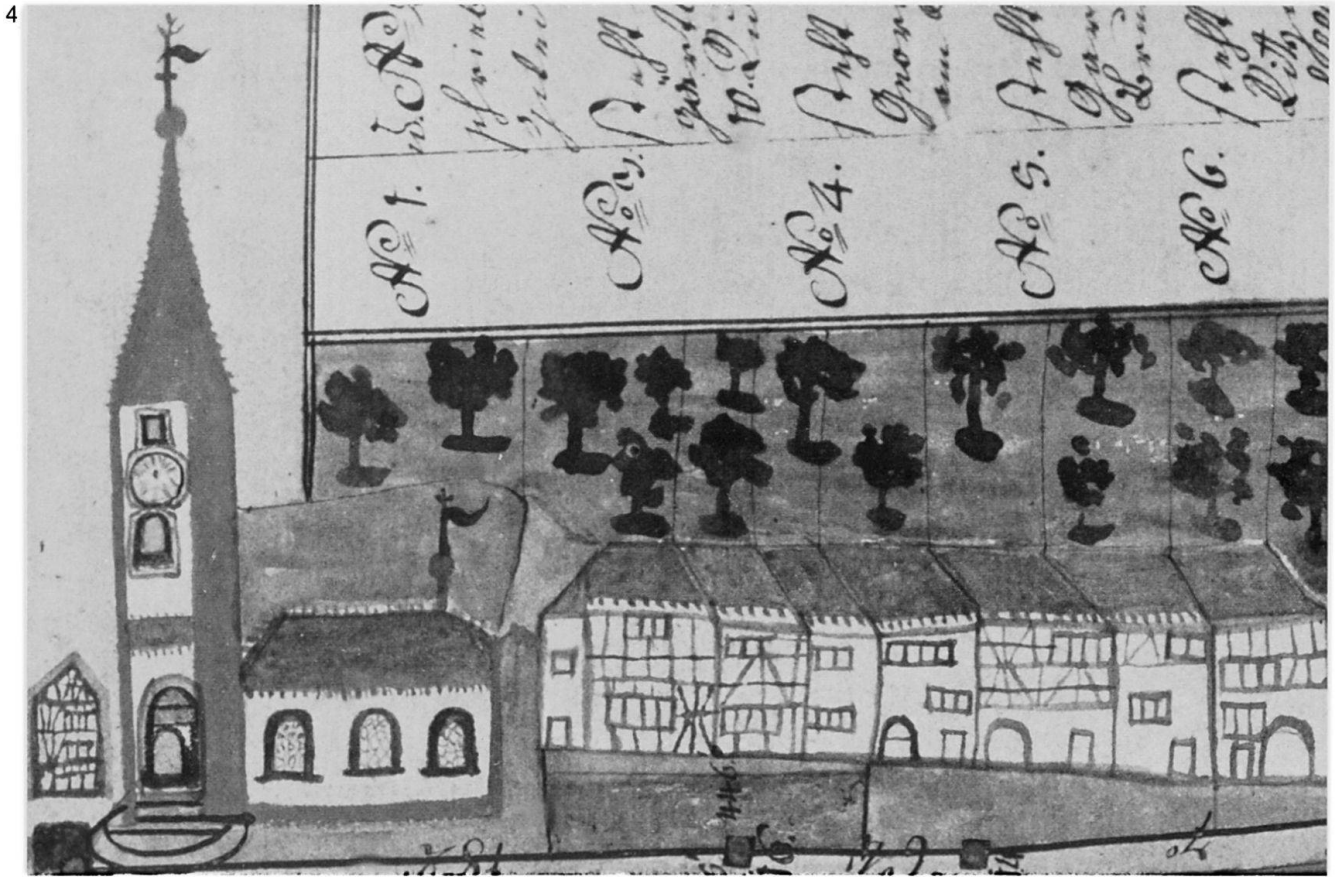


3

Abb. 4 Osterfingen. Oberdorf (Ausschnitt). Wachstum im 18. Jahrhundert. Auf der nördlichen Straßenseite erstellte, meist kleinere, doch größtenteils mit Scheune und Stall ausgestattete, teilweise gestelzte Bauten. Die Häuserfront verrät, daß sich hier Kleinbauern niedergelassen haben, vielleicht Erzgräber, jedenfalls eine eher besitzarme Schicht. Ritzmann 1809.

Der Riegelbau ist in Osterfingen mit nachweisbarem Beginn im 16. Jahrhundert aufgekommen, wahrscheinlich früher. Wir nehmen an, vorerst mit Versteifungen von der Schwelle bis zur Traufe. Später zimmerte man die in der Regel zweistöckigen Häuser stockwerkweise ab, wobei die Stiele des Fachwerks nur noch die Höhe eines Geschosses einnehmen. Von dieser Zeit an wurde zugleich das Zimmermannswerk immer reicher und künstlerischer in der Ausführung. Das Dorf war im Barock des 18. Jahrhunderts eine physiognomische Einheit! Da die Schmuckfunktion vorherrschte, war die Konstruktion des Holzwerks nicht mehr rein funktionell bedingt und überzog die ganzen Wände. Bei genauerem Zusehen entdeckt der Kulturgeograph dann vor allem im Aufriß der «stehenden» und (später aufkommenden) «liegenden» *Dachstühle* mancherlei Unterschiede. Verschiedene Formen des Fachwerks haben zweifellos mit der Zeitstellung der Baute, aber

auch mit der sozialen Stellung des Erbauers zu tun. Das Ritzmannsche Ortsbild zeigt, daß fast alle Einhäuser in Osterfingen traufseitig zur Straße stehen und deshalb wesentlich das Antlitz der Siedlung bestimmen. Der *Ausbau des Oberdorfes* erfolgte zwischen 1684 und 1809 mit einer Gebäudegruppe die als Siedlungskörper einheitlich wirkt. Bezugspunkt für dieses Wachstum und die Bezeichnung oben/unten im Dorf war die geostete und damit zur Talsohle quer gestellte (1758/59 neu aufgebaute) Kirche, woraus sich nunmehr ein eigentliches «Ober- und Unterdorf» ergab. Daß Hausformen nicht nur wirtschaftlich, sondern auch aus sozialer Sicht zu deuten sind, lassen die in dieser Zeit erstellten «*Gestelzten Kleinbauernhäuser*» erkennen, charakterisiert durch ihren Wohnteil über der Stall-Scheune. Wir verweisen auf das erhaltene Beispiel Nr. 31 mit der Jahrzahl 1753. Vielleicht läßt sich diese Bautätigkeit mit dem Erzabbau auf dem



Südranden in Beziehung bringen, dann hätten wir es sozialgeographisch mit «Arbeiter (Erz-Gräber)-Kleinbauern-Häusern» zu tun.

Die Häuser Nr. 58/59 weisen den auch für andere Klettgaugemeinden charakteristischen, in der Regel fast ebenerdigen, höchstens bis um einen Meter eingetieften sogenannten «Parterre-Keller» auf. Wir verdanken diese Beobachtung H. Moergeli (H. A. MOERGELI, 1966) in seinem ausgezeichneten Beitrag zur Schaffhauser Siedlungs- und Hausgeographie.

Als baulicher Ausdruck historischer Wirtschaftsformen sind für das Weinbaudorf Osterfingen je zwei *Trotten* und *Mühlen* zu nennen.

Nach der obrigkeitlichen Gebäudeschätzung im Jahre 1802 gehörte Osterfingen zu den «*wohlhabenden Dörfern*», seine Gebäude hatten einen Durchschnittswert von 735 Gulden, vergleichsweise Wilchingen 510 und Oberhallau 888 Gulden, während in Dörfern ohne nennenswerten Weinbau der Durchschnittswert nur die Hälfte davon oder noch weniger betrug.

Das Dorf besaß einige *Weiher*. Um die Bauernanwesen gab es Blumen-, Kräuter- und Gemüsegärten. Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurden darin für Küche und Volksmedizin dienliche, wir würden heute sagen officinelle, Pflanzen angebaut. Auf dem Ritzmannschen Markbeschreibung schließen sich dann die *Baumgärten* an, und dahinter erscheint die *Feldflur*, gegliedert in Zelgen, Gewanne und Parzellen. Über die Anbaupflanzen erfahren wir wenig. Nur der Hanf ist erwähnt, auch mit den zugehörigen «*Rossen*», in denen er bearbeitet wurde; er spielte offensichtlich im Leben des damaligen Dorfes eine gewisse Rolle, wie fast überall im Schaffhauserischen. Eine deutliche Abgrenzung der Baumgärten zum übrigen Kulturland läßt auf den die Siedelstelle umgebenden Etter schließen.

Zur neuzeitlichen Dorfstruktur

Einen dritten formgenetischen Querschnitt vermittelt uns der Katasterplan aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, welcher das damalige Wohnplatzgefüge festhält. Das im Jahre 1837 eingeweihte Schulhaus (Nr. 18) schuf einen gewissen Mittelpunkt im Dorf. Wahrscheinlich war das erstarkende Selbstbewußtsein der Landbevölkerung in der Revolutionszeit ein Grund zum Verputz des Fachwerks. Die Bauern dokumen-

tierten ihre neuerworbene Freiheit auch optisch, indem sie ihren Häusern durch das Gepräge des Steinhauses städtisches Aussehen verliehen. Mit dem Eintritt Badens in den Deutschen Zollverein verlor Schaffhausen ein wichtiges Absatzgebiet, vor allem für den Wein, und es trat eine für Osterfingen ebenfalls schwerwiegende Krise ein. Dazu kam, daß im Jahre 1850 das Neherische Eisenwerk im Laufen (Neuhausen am Rheinfall) seinen Betrieb einstellte, was die Osterfinger Erzknappen schwer betroffen haben muß – ein Jahr später wanderten aus Osterfingen 71 Personen aus!

Wie andernorts gibt es auch in dieser von der Landwirtschaft geprägten Gemeinde keinen Stillstand, sondern ständige bauliche Änderungen, wobei Osterfingen seinen Charakter als bäuerliche Siedlung bis heute zu bewahren vermochte.

Literatur

BÄCHTOLD, K. (1977): Als Osterfingen zu Schaffhausen kam, *Wochenexpress* 8. 3. 1977.

BADER, K. S. (1957): Das mittelalterliche Dorf als Friedens- und Rechtsbereich, Graz.

GUYAN, W. U. (1950): Die frühmittelalterliche Siedlung von Osterfingen. *Zeitschr. f. schweiz. Arch. und Kunstgesch.*, 11, 193–215.

GUYAN, W. U. (1971): Erforschte Vergangenheit, Band 2, Schaffhauser Frühgeschichte.

MOERGELI, H. A. (1966): Schaffhauser Bauernhausformen, Zürcher Diss., Zürich.

SCHRÖDER, K. H. und SCHWARZ, G. (1969): Die ländlichen Siedlungsformen in Mitteleuropa. Grundzüge und Probleme ihrer Entwicklung. *Forschungen zur dt. Landeskunde* 175.

SCHRÖDER, K. H. (1974): Das bäuerliche Anwesen in Mitteleuropa, *G. Z.* Jg. 1962, 241 f.

SCHRÖDER, K. H. (ed.), (1974): Geographische Hausforschung im südwestlichen Mitteleuropa, Tübinger Geogr. Studien, Tübingen (m. Lit.-Verz. zu sämtlichen Beitr.).

WANNER-KELLER, H. CH. (1925): Aus der Geschichte von Osterfingen, in: «Osterfingen, ein Heimatbuch für Jugend und Volk», 65–143.

WEISS, R. (1959): Häuser und Landschaften der Schweiz, Zürich.